

Dr. Martin Textor,
Staatsinstitut für Frühpädagogik, München

Die Familie als Co-Produzent von Bildungsprozessen

Unter Wissenschaftler/innen ist seit Jahrzehnten bekannt, dass die Familie die wichtigste Bildungsinstitution ist – nicht die Schule. Schon in den 1960er Jahren wurde anhand von Untersuchungen nachgewiesen, dass der Anteil der Schule am Schulerfolg von Kindern nur etwa halb so groß wie der Anteil der Familie ist. In den folgenden Jahrzehnten wurden ähnliche Forschungsergebnisse in Hunderten von Studien ermittelt. Familienmerkmale sind aber auch stärker als Kindmerkmale. So kann nur ein Viertel der Schulleistungsvarianz anhand der Intelligenz vorhergesagt werden.

Kinder kommen somit mit unterschiedlichen Voraussetzungen in die Grundschule. Aufgrund des großen Einflusses der Familie auf den Schulerfolg ist es nicht verwunderlich, dass es der Schule im Verlauf vieler Jahre nicht gelingt, diese Unterschiede zu verringern: Kinder aus „bildungsmächtigen“ Familien wechseln in weiterführende Schulen; Kinder aus „bildungsschwachen“ Familien besuchen Haupt- und Förderschulen.

Seit Jahrzehnten haben Untersuchungen ergeben, dass sich auch der sozioökonomische Status von Familien auf die Schulleistungen von Kindern auswirkt. Erst vor kurzem wurde in den PISA-Studien berichtet, dass in keinem anderen Industrieland die soziale Herkunft so entscheidend für den Schulerfolg ist wie in Deutschland.

Nach dem „PISA-Schock“ haben die Bundesländer verschiedene Reformen in ihren Bildungssystemen eingeführt. Bei dem ganzen Reformemeeifer wurde aber weitgehend übersehen, dass die Familie die wichtigste Bildungsinstitution ist. So ist zu befürchten, dass die jetzigen Reformen eher geringe Erfolgchancen haben werden. Erst wenn (Bildungs-) Politik und Bildungssystem die zentrale Bedeutung der Familie anerkennen, wird es möglich sein, Programme zu entwickeln und flächendeckend einzuführen, mit deren Hilfe die Bildungsfunktion der Eltern gestärkt werden kann.

Das traditionelle Angebot zur allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie ist die Familienbildung nach § 16 SGB VIII. Sie ist jedoch erziehungsorientiert; die bildungsrelevanten Merkmale von Familien werden eher selten gezielt gefördert. Außerdem werden die Angebote der Familienbildung derzeit überwiegend von Müttern und Mittelschichtfamilien genutzt.

„Die Familienbildung muss sich also verstärkt auf die Bildungsfunktion von Familien konzentrieren und noch größere Anstrengungen unternehmen, „bildungs-“ bzw. sozial schwache Familien zu erreichen. Es gilt, vor allem folgende bildungsrelevante Merkmale zu fördern:

1. eine qualitativ gute Kommunikation zwischen Eltern und Kindern (also auch bezogen auf Wortschatz, Begriffsverständnis, Komplexität von Sätzen usw.),
2. Unterstützung des (Klein-) Kindes bei der Erkundung der Welt und bei der Aufnahme sozialer Beziehungen,
3. bildende Aktivitäten in der Familie, z.B. Beschäftigung mit Lernspielen, Vorlesen, Experimentieren, Gespräche über Fernsehfilme, Bücher, naturwissenschaftliche Themen oder politische Ereignisse,
4. eine positive Einstellung zu Lernen und Leistung, zu Kindertageseinrichtung, Schule und Berufsausbildung bzw. Studium,
5. positive Interaktionen über das, was in der Schule und im Unterricht passiert, Unterstützung bei den Hausaufgaben, ein hohes Anspruchsniveau hinsichtlich Schulleistung und -abschluss,
6. ein enger Kontakt zwischen Eltern und Erzieher/innen bzw. Lehrer/innen, damit erstere wissen, wie sie außerfamiliäre Bildungs- und Erziehungsbemühungen zu Hause unterstützen können.

Bei Migrantenfamilien käme als weiteres Ziel dazu, Interesse am Erlernen und am Verwenden der deutschen Sprache zu wecken – verbunden mit dem Bewusstsein, dass die eigenen Kinder in Deutschland (oder in ihrem Herkunftsland) nur Erfolg haben werden, wenn sie das Bildungssystem erfolgreich durchlaufen. Sprachkurse für Migranteltern sollten angeboten bzw. vermittelt werden“ (Textor, in Druck).

Zielgruppen wie „bildungsschwache“ Familien, insbesondere solche aus unteren sozialen Schichten und anderen Kulturkreisen, können nur mit „neuen“, noch wenig praktizierten Methoden der Familienbildung erreicht werden. Dazu gehören aufsuchende und stadtteilorientierte Arbeitsformen, offene Angebote und die Einbindung von Fachkräften bzw. Multiplikator/innen mit Migrationshintergrund. „Flächendeckend“ sind Eltern aber nur über Kindertageseinrichtungen und später über die Schulen zu erreichen. Jedoch wurden erst in einigen Modellversuchen Angebote seitens der Träger von Familienbildung in diesen Institutionen gemacht.

Eine Stärkung der Bildungsfunktion von Familien kann sich auch aus einer „Erziehungs- und Bildungspartnerschaft“ zwischen Eltern und Erzieher/innen bzw. Lehrer/innen

ergeben. Dieser Neudefinition der Beziehung zwischen Familie und Kindertageseinrichtung bzw. Schule fußt auf der Grundhaltung, dass die Erziehung und Bildung eines Kindes die „Co-Produktion“ von Eltern, Erzieher/innen, Lehrer/innen und dem Kind selbst sind. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten.

In diesem Kontext können Eltern darüber informiert werden, wie gute Lernvoraussetzungen in Familien geschaffen und (Selbst-) Bildungsprozesse der Kinder unterstützt werden können (z.B. in Einzelgesprächen, bei Elternabenden, Gesprächskreisen, Elternstammtischen). Genutzt werden kann auch die Vorbildwirkung von Erzieher/innen und Lehrer/innen. Bei Hospitationen können Eltern beispielsweise beobachten, wie diese mit Kindern altersgemäß kommunizieren, wie sie Spiel- und Lernmaterialien einsetzen und bildende Aktivitäten durchführen. Noch intensivere Lernerfahrungen machen Eltern, die gelegentlich in Kindertageseinrichtungen oder Schulen – z.B. im Rahmen von Projekten – mitarbeiten können. In den 170 „Netz für Kinder“-Gruppen in Bayern muss sogar jeden Tag ein Elternteil in der Kindergruppe anwesend sein.

Schließlich können Erzieher/innen und Lehrer/innen ihre Bildungsangebote in die Familien hineinbringen. So können z.B. die Eltern aufgefordert werden, von den Erzieher/innen behandelte Themen bzw. Unterrichtsinhalte zu Hause aufzugreifen und zu vertiefen. In den USA wird beispielsweise seit Jahren mit so genannten „interaktiven Hausaufgaben“ gearbeitet, die Lehrer/innen unter Berücksichtigung der Interessen von Eltern und Kindern entwickeln und die von Letzteren im Gespräch miteinander erledigt werden müssen (Bailey et al. 2004).

Literatur

Bailey, L.B. et al. (2004): The Effects of Interactive Reading Homework and Parent Involvement on Children's Inference Responses. *Early Childhood Education Journal* 32, S. 173-178

Textor, M.R.: Die Bildungsfunktion der Familie stärken: eine neue Aufgabe für Familienbildung, Kindergärten und Schulen? Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, in Druck